

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1853

12.2.1853 (No. 7)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966659](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966659)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1853.

— Sonnabend, den 12. Februar. —

N^o 7.

Tagesgeschichte.

Deutschland. Zwischen Oestreich und Preußen ist ein Handelsvertrag auf 12 Jahre abgeschlossen, in welchem Zeitraum die Zollvereinigung erstrebt werden soll. Kann nun auch dieser Vertrag, da beide Staaten dem Schutzzoll fröhnen, nur als ein Schutzzollverband angesehen werden, so darf man doch das Ganze als Anfang einer großen Zollvereinigung, die nach und nach zu einem freieren Systeme führen wird, doch immer noch sehr hoch anschlagen. Ohne Druck kommen wir in Deutschland schwerlich zu irgend einer Art von Einheit, und es ist doch mehr Hoffnung vorhanden, daß das Bedürfniß des Handels zuletzt die hemmenden Tarife über Bord werfen werde, als daß die deutschen Staaten sich vorher über einen freihändlerischen Tarif einigen. Tritt aber erst die Zollvereinigung ein, so ist damit der wesentlichste Schritt zur politischen Einheit gethan; freilich kommen wir wieder unter das Scepter der Habsburger. — Die Zweige der Thätigkeit für die Bundesversammlung scheinen dünn zu sein; die Zeitungen bringen den einen Tag das Bundespreßgesetz, den andern die Contingents-Erhöhung zu Tisch. Solcher und ähnlicher milden Gaben kann man sich auch am ersten vom Bundestag versehen.

Preußen. Die Kammerverhandlungen zur Beseitigung der Gemeindeordnung von 1850 waren sehr lebhaft. Die Majorität entschied sich natürlich, da die Regierung es wollte, für Aufhebung.

Frankreich. Für ihre Toilette soll die Kaiserin jährlich 600,000 Fres. erhalten; ihrer Mutter hat Napoleon 400,000 Fres. jährlich ausgesetzt. Auf einige Hunderttausend kommt es ihm überhaupt nie an. — Die sämtlichen Wohlthätigkeitsanstalten sind mittelst Decret unter den Schutz der Kaiserin gestellt. — Am 6. Febr. sind plötzlich mehrere Personen verhaftet worden, angeblich, weil sie versucht haben, die Regierung des Kaisers durch Mittheilungen in ausländischen Blättern der Verachtung preiszugeben. Die Mehrzahl der Verhafteten gehört den königlichen Parteien an. — Seit 14 Tagen soll in den Tuileries große Bestürzung herrschen, weil ein großes Briefpaket aus den Gemächern des Kaisers verschwunden ist. Unter diesen Briefen sind viele, welche die angesehensten Leute in Frankreich, die als treue Anhänger der Familie Orleans galten, compromittiren. Der

Kaiser hat vergebens für die Wiedererlangung der Briefe 200,000 Fres. ausgesetzt, sie sollen sich vielmehr schon in England bei den Orleans befinden.

Türkei. Die Türken führen in Montenegro den Krieg mit fürchterlicher Grausamkeit, der nur die Tapferkeit gleichkommt, mit der die Montenegriner ihnen widerstehen. — In Grohowo griffen die Türken das Haus des Wejewoiden mit Sturm an; er widerstand lange, nachdem sie rund umher Alles mit Feuer verwüßt, ward er überwältigt und gefangen genommen. Vor einem Engpasse wurden die Türken geschlagen und verloren 150 Mann nebst Pferden und Munition; auf dem Rückzuge zündeten sie ein armseliges Dorf an, ebenso verbrannten sie das montenegrinische Kloster Ostrog; in Mostar plünderten die Soldaten erst die Kaufläden und steckten solche dann in Brand. — Fürst Daniel, der die Montenegriner führt, ist ein tapferer Mann, aber die Türken stehen ihm mit 30,000 Mann entgegen, denen er auf die Dauer wohl nicht widerstehen können. — Nach den neuesten Nachrichten will Oestreich auf das Schnelligste die nöthigen Schritte thun, um Montenegro Sicherheit und den Christen in der Türkei Ruhe zu verschaffen.

Das alte Europa scheint kindisch zu werden.

Wir werden bald wieder hinter dem Mittelalter stehen, gar bis zur Egyptischen Finsterniß zurückschreiten. Es ist keine Satyre, sondern trauriger Ernst, wenn wir den Zeitungen nachzählen, daß in Frankreich, dem angeblichen Lande der Aufklärung und hoher Civilisation, ein Erzbischof öffentlich mittelst eines s. g. Hirtenbriefes die Gläubigen (Katholiken) mahnt, das Fastengebot, namentlich das Verbot des Fleisshessens an Fest- und Feiertagen, streng zu halten, um nicht des Himmels Strafe zu verfallen, gleich den Gastwirthen an den Chausseen, denen zur Züchtigung für Uebertretung dieses Gebots Gott der Herr die Eisenbahnen habe entstehen lassen, welche ihre Gasthäuser verödet haben. — Ein Boden, worauf solcher Thau befruchtend wirken soll, muß von wahrlich gestimmungstüchtigen Knechten bearbeitet sein und verspricht schöne Früchte.

Zur Chaussée- und Hafen-Angelegenheit.

Dem Vernehmen nach soll der Bau von Chausséen sowohl im Butjädinger- als auch im Zeverlande und in dem Kreise Neuenburg bald, nach einem bestimmten allgemeinen Plane, in Angriff genommen werden.

Ich maache mir kein Urtheil darüber an, wie ein solches Chaussée-Netz in allen seinen Maschen am zweckmäßigsten kann gespannt werden, die Hauptsache ist, daß nur recht bald darüber die Entscheidung fällt und der Bau dann beginnt; nur die Ansicht möchte ich auszusprechen mir erlauben, daß ich hinsichtlich des Butjädingerlandes es im allgemeinen Interesse am zweckmäßigsten halte, daselbst zunächst den Bau in Form eines Hufeisens, von Barel ausgehend, hart an der Küste der Sabde hinunter und an der Weser wieder hinauf bis an die Braker Chaussée, an mehreren Stellen zugleich, in Angriff zu nehmen.

Ein solches Hufeisen möchte vor einer Hauptbahn in fast gerader Linie mitten durch das Land, unter anderem auch aus folgenden, so viel ich weiß, seither noch nicht angeführten Gründen zu empfehlen sein.

Erstens, weil alles Land, welches an der Sabde Küste gewonnen und wahrscheinlich längstens schon nach einem Jahrhundert mit Dörfern bebaut sein wird, leichter wird anschließen können, als wenn die Hauptbahn durch die gegenwärtige Mitte des Landes gebaut wird; zweitens, weil im Falle eines Krieges und der Bedrohung unserer äußersten Butjädinger Sabde- und Weser-Küste durch feindliche Schiffe, dieselbe viel leichter und mit viel geringeren Kosten wird zu verteidigen sein, wenn Mannschaft und Geschütze mittelst der Chaussée rasch von einem Punkte zum anderen, — rascher als die Angreifenden — kommen können was ohne Chaussée an diesen äußersten Punkten zu manchen Zeiten des Jahres, für Geschütze wenigstens, unmöglich ist und deshalb eine viel stärkere Küsten-Besatzung, sobald keine Chaussée vorhanden, erfordert.

Ein exportirendes Land, wie Oldenburg, so bequem zum Seeverkehr mit der ganzen Welt belegen, muß dahin streben, seine Production möglichst zu steigern und deren Werth durch eigenen, wenigstens directen Handel zum Höchsten, Regelmäßigsten und Raschesten abzusetzen; dazu bedarf es größerer Stapel- und Marktplätze, zur Concentration des Handelsverkehrs, welche durch die geeigneten Verbindungsstraßen, sobald sie sich durch ihre natürliche Lage eignen, dazu gehoben werden müssen.

Dieser Gesichtspunct muß bei Anlage von Chausséen und Canälen leitend sein, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen.

Es gilt bei der Auswahl solcher größeren Marktplätze nicht, den einen Ort vor dem andern aus besondern Rücksichten zu begünstigen, den anderen zurückzusetzen, sondern den vorhandenen Fingerzeigen zu folgen. — Der Handel läßt sich nicht im Verordnungswege seine Bahnen vorschreiben, hemmt man activ oder passiv seine natürliche Hinnegung, so leidet er und das Gesamtinteresse zugleich.

Brake und Elsfleth haben allerdings für Rhedereien zur Zeit einen Vorzug vor anderen Orten des Landes, aber zu Central-Märkten eignen sie sich nicht, um vorzugsweise die Berücksichtigung vom Staate zu finden, welche ihnen seither zu Theil geworden ist.

Eingeklemmt zwischen Bremen und seinem Hafen, wird sich schwerlich Eigenhandel von einiger Bedeutung in ihnen entwickeln, sie werden stationair bleiben, abhängig von Bremen, neben Rhederei auf Expeditions-Handel beschränkt.

Zu einer eben so großen, wohl größeren Berücksichtigung ist Barel als Central-Markt-Platz von der Natur angewiesen; seine geographische Lage erklärt den Drang, den man trotz aller Hemmnisse wahrnehmen kann, seine Aufgabe zu erfüllen.

Ein Blick auf die Karte lehrt, daß Barel das Herz, der natürliche Knotenpunkt von Butjädinger-, Zever-, Ammerland und des ganzen Kreises Neuenburg, eines Theils des Kreises Oldenburg, ist.

Als Hafenplatz so günstig gelegen wie möglich, mit vielen Wohlhabenden und reichen Bewohnern, denen es an Unternehmungslust und der entsprechenden Einsicht dazu nicht fehlt, hat es sich ohne alle staatliche Begünstigung, gegentheils unter dem Drucke ungünstiger Verhältnisse schon jetzt zu einer Bedeutsamkeit für das Oldenburgische Land durchgearbeitet.

Durch Kunst-Strassen mit dem Butjädinger-, Zever- und Ammerlande in Verbindung gebracht, mit Hafen-Anlagen, wie sie in anderen Landestheilen fast jedem kleinen Ziele zu Theil geworden sind, wird und muß unfehlbar der Platz wahr machen, was schon mancher Kundige ausgesprochen, daß in ihm die Elemente zu einer großen Bedeutung gefesselt liegen.

Barel wird der Markt werden, wo die Bewohner der erwähnten Landestheile und viele Andere noch am besten ihre Producte verkaufen und ihre Bedürfnisse einkaufen können, weil die größte Menge von Verkäufern und Käufern daselbst am leichtesten sich zusammenfinden kann und wird. Die Erfahrung hat nun genugsam gelehrt, daß, wo solches geschieht, beide Theile sich am besten stehen.

Gewiß werden dann regelmäßig ausländische Käufer solchen Markt besuchen; Barel's Rhederei jetzt in ihrer ersten Entwicklung gewaltsam unterdrückt, weil die im Vertrauen auf baldige Ausführung von Hafen-Anstalten, welche beim Bau der Schleuse in sichere Aussicht gestellt waren, angelegten Schiffswerften wieder lahm gelegt sind, als jene Hafen-Anlagen unterblieben, wird raschen Aufschwung nehmen und bald genug bedeutend werden. Dampfschiffe, Grönlandsfahrer, Seeringfänger werden nicht lange auf sich warten lassen, und Barel's Fischer bald das Land regelmäßig und billig mit Seefischen versorgen. Und welcher Vortheil für den Staat, einen ganz eignen, von allen Nachbarn und Verationen unabhängigen Export-Hafen zu besitzen, wie Barel allein ihn in dem Maasse bieten kann!

Seine Seeschleuse sichert die unmittelbare Verbindung mit dem Meere; der Gedanke, daß sein Fahrwasser verschlammten könne, ist weniger wahrscheinlich, als daß das Fahrwasser in der Weser Brake und das Oldenburgische Ufer verlassen könne, nur mit dem Unterschiede, daß gegen das erste Uebel es viele und billige künstliche Mittel giebt, während das andere eintretenden Falls kaum zu heben sein würde.

Allerdings ist, wenn kein Rückschlag in dem Naturgange eintritt, zu erwarten, daß der Zahde-Neerbusen von Jahr zu Jahr mehr anwächst und theilweise Land wird, aber es ist unmöglich, daß damit auch das Barelser Fahrwasser sich ausfülle.

Die aus den Ellenferdammer, Barelser, Wapeler und Schweiburger Sielen ausströmende Wassermenge, welche zusammen schon einen eigenen Fluß bildet, ist völlig genügend, das Tief offen und so tief zu erhalten, als es für Schiffe von 12 Fuß Tiefgang erforderlich ist.

Das Fahrwasser in der Zahde ist gut, selbst für Dampfschiffe; das Ein- und Auslaufen in und aus der Zahde hat gegen das in der Weser in manchen Fällen große Vorzüge, und der vermehrte Handelsverkehr würde, auch ohne Zuthun des Staats, bald zum rascheren und erhöhten Seeverkehr Schlepddampfschiffe schaffen.

Der Verkehr mit den Badeinseln der Nordsee kann am passendsten von Barel aus vermittelt werden.

Hätten wir statistische Tabellen über Barel's Handelsverkehr, so ließe sich daraus nachweisen, wie wichtig Barel schon jetzt für das ganze Land ist. Einigen Beweis mögen folgende Angaben liefern können.

Im Jahre 1852 sind in den Hafen von Barel 326 Schiffe eingelaufen, gegen 279 im Jahre 1851. Barel liefert einen Beitrag von ca. 30,000 fl jährlich zu den indirecten Steuern; außer 15 Ziegeleien in der Nähe des Orts, die ein ausgezeichnetes und weit berühmtes Fabrikat liefern, und denen jährlich neue hinzukommen, Seifens-, Tabak-, Stärke-, Bildr-Fabriken und bedeutenden Färbereien, bestehen fünf großartige Fabrik-Etablissements durch Dampfkraft betrieben, für Eisenguß und Hammer, Baumwoll-Spinner- und Weberei zc., in denen 6 bis 700 Arbeiter beschäftigt werden, gegen einen Lohn von reichlich 2000 fl wöchentlich, dadurch erklärt es sich, daß schon jetzt fast immer viele Lebensmittel, und eben die, welche das eigene Land liefert, als Fleisch, Butter, Speck, Roggen, Kartoffeln zc. in Barel am höchsten im Lande, und höher als in Oldenburg selbst, zu verwerthen sind.

Wenn Barel seitens des Staats die nöthige Berücksichtigung findet, so werden wenig Jahre genügen, dem Plaze eine noch ganz andere Wichtigkeit für das Land zu geben, der Eigenhandel wird sich ausbilden, Ein- und Verkäufe werden dort zwischen In- und Ausländern direct abgeschlossen werden, der Landmann findet dort auf einem großen Markte in der Concurrenz der Käufer einen vortheilhafteren und bequemeren Absatz für seine Producte, als jetzt irgendwo, und bei ungünstigen Conjunctionen einen Stapel-Platz für dieselben, der Im-

port-Handel würde, im Anschluß an die schon bestehenden Fabriken, sich bald bedeutender als jetzt, selbstständig entwickeln.

Wo ist wohl ein Ort, wo mit so geringen Mitteln so Großes zu schaffen? Läge die Zahde in England, Holland, Belgien, wir würden andere Anlagen, einen anderen Verkehr erblicken. — Zugegeben, kleine Staaten können so großartige Anlagen nicht machen, als die größeren, so sollten sie doch nie aus den Augen lassen, daß, nur richtig angefangen, auch mit Wenigem sich viel erreichen läßt; auch sie müssen sich rühren, wollen sie nicht eine Citrone abgeben für die Nachbarn und verkümmern.

Wem die Natur ein Pfund bot, der soll es nicht vergraben!

Aus der Synode.

Nach Art. 14. des Entwurfes bilden diejenigen Gemeindegewissen die engere Gemeindeversammlung, welche zu den Kirchenumlagen beitragen. Auf Antrag des Ausschusses wird es bedenklich gefunden, daß alle, welche auch nur einen gewissen unbedeutenden Theil einer vielleicht nach einem besondern Fuße aufzubringenden Kirchenumlage mit aufbringen müssen, ohne Weiteres zu der engeren Gemeindeversammlung gehören sollen, und wird daher beschlossen, daß diejenigen, welche zu den nach Art. 114 des Entwurfes aufzubringenden Geldern (Entschädigung für aufgehobene Stelgebühren u. s. w.) herangezogen sind, sonst aber zu Kirchenumlagen nicht steuern, in der engeren Gemeindeversammlung nicht mitstimmen sollen. (Oldbg. Ztg.)

Landtagswahl.

In der heute hier für den VI. Wahlkreis abgehaltenen Wahl eines Abgeordneten zum allgemeinen Landtage des Großherzogthums an die Stelle des als Abgeordneten ausgetretenen Adv. Niebour in Neuenburg ist erwählt:

Affesser Fuhrken in Barel mit 26 Stimmen.
Außerdem erhielten:

Landmann Töllner in Bethausen 10 Stimmen,
Kirchspielsvogt Strahl in Barel 1 Stimme,
Amtmann Barnstedt daselbst 1 Stimme.

Acht Wahlmänner waren im Wahltermine nicht erschienen.
Barel, 1853. Febr. 10.

Kirchspiels-Angelegenheiten.

Sitzung des Barelser Kirchspiels-Ausschusses
am 5. Februar 1853.

1. Vom Ausschusse wurde das Gesuch des Carl Friedrich Wilhelm Meyer aus Lembruch, um Aufnahme als Mitglied des Kirchspiels Barel unter der Voraussetzung bewilligt, daß dessen Aufnahme in den Oldenburgischen Unterthanen-Verband erfolgt.
2. Zur Beschlußnahme in nächster Sitzung ward angemeldet: das Gesuch des Kaufmanns Wilhelm Adolph

Ludwig Lange aus Bremervörde, um Bewilligung der hiesigen Kirchspielsmitgliedschaft, und
 3. dem Ausschusse ein Rescript des Generaldirectoriums des Armenwesens, bezüglich des Beitrags des Hrn. Grafen Bentinck in Barel zur hiesigen Armencaffe, vorgelesen.

Die modernen Damenhüte.

Die Mode ist eine gar mächtige Göttin, welche überall angebetet wird. Sie macht das sogenannte starke Geschlecht zu einem schwachen, und das schwache Geschlecht zu einem starken. Der Zauberpruch: „Man trägt es so!“ bewirkt, daß der stärkste Mann vor der Mode seinen starren Nacken geduldig beugt, und das schwächere Weib fühlt sich durch jenen Zauber gestärkt, in Unmöglichkeit sich hineinzuschneuren, und durch ein begeistertes „man trägt es so!“ den Zweifel und Widerspruch Ungläubiger niederzuschmettern. Die Herren nehmen vor der Mode die Hüte ab und sagen: „Ihr unterthänigster Diener!“ Die Damen nehmen bekanntlich vor Niemanden den Hut ab; dafür hat die Mode selbst ihnen jetzt die Hüte abgenommen. Ein neumodischer Damenhut hängt am glatten Nacken wie ein kühner Gensenjäger an einer Felsenplatte. Ein solcher Hut ist der größte Reactionair, der im Staatsleben zu finden ist; denn er geht immer weiter rückwärts; er macht täglich mehr Plah. Es ist zu erwarten, daß sich derselbe noch weiter nach hinten schieben wird, wodurch er einen besondern Werth für das practische Leben erhalten würde. In Ermangelung der durch die Mode abgeschafften Taschen, Nidiciles u. könnte nämlich eine Dame sodann den kapuzenartig herunterhängenden Kopf des Hutes dazu benutzen, daß sie Taschentuch, Niesfläschlein, Operngucker und andere Feldrequisiten, welche im Theater nöthig sind, darin versorgt. Von vorn gesehen nimmt sich ein solcher Hut allerliebste aus, er ist wie ein kleiner Heiligenschein, welcher sich leicht und gefällig um einen Engelskopf herumbeugt. Von der Seite betrachtet, hat er den Vortheil, daß er das Profil frei läßt, so daß es leicht wird, einer Dame sogleich eine schöne Seite abzugewinnen. Dieser Hut trägt viel zur Emancipation des weiblichen Geschlechts bei; denn es steht frei in der Welt, hat stets offenen Kopf, und statt, wie früher, bewacht und behütet sein zu müssen, eilt es ohne Hut hinaus in das Leben. Aber ach, die armen Herren! Früher konnten sie sich galant zeigen, indem sie den Damen die Hüte abnahmen und irgendwo aufhängen, oder sie am Arm trugen, wie Esclair als Otto von Wittelsbach oder König Ingurd den Ritterhelm. Jetzt aber können die Damen sagen: „Bemühen Sie sich nicht; die Mode hat mir den Hut schon abgenommen.“ Gegen den Wind kann man mit einem solchen Hute nicht gehen, und deshalb muß manches Mädchen den Mantel nach dem Winde hängen, nur um des Hutes willen. Uebrigens können diese Hüte ein Muster sein für alle Männer, wie sie sich als Liebhaber be-

nehmen sollen: sie sind nicht aufdringlich, nicht auffällig, aber desto mehr — anhänglich. R.

Zur Entgegnung und Beruhigung in Sachen des Tabacks.

Seit einiger Zeit bringen öffentliche Blätter wahrhaft erschreckende Beweise von der allmäligen Vergiftung des menschlichen Geschlechts durch Tabacksrauchen. Man könnte dagegen ad oculos beweisen, wie wohl sich mancher alte Page mit seinem Pfeisichen befindet, das er von Jugend auf geführt; man könnte sagen, Kant sogar empfiehlt irgendwo in seinen Schriften Stubensitzern das Rauchen von Taback, und wie Viele wissen nicht aus eigener Erfahrung, wie wohlthuend ihnen zuweilen eine Cigarré oder ein Pfeisichen ist.

Zur Beruhigung der Tabackraucher will ich daher gegen den Ausspruch des ausgezeichneten Chemikers und Apothekers Malabert den weniger gelehrten Ausspruch eines deutschen Apothekers und Chemikers entgegen stellen, welcher folgendermaßen lautet:

„Nicotin ist eins der flüchtigsten Gifte und kann nur aus freischem, grünem Taback gewonnen werden. Obgleich seine große Tödtlichkeit bekannt, getraue ich mir doch nicht, aus 1 Centner Taback, der fermentirt und in der Regel sogar bearbeitet zu uns kommt, so viel Nicotin zu gewinnen, um einen ganz kleinen Menschen damit tödten zu können. Was nun die Tabacke ja noch von Nicotin enthalten könnten, geht vollends durch das Bearbeiten und Trocknen verloren. Nur das finde ich schädlich, daß schlechte Raucher zu viel Speichel absondern.“

Notiz.

In amerikanischen Zeitungen sind interessante Rechnungen und Berichte zu lesen. Sämmtliche amerikanische Gesandte haben Rechnung über ihren Haushalt, über Einnahmen und Ausgaben abgelegt und die Regierung hat die Rechnung veröffentlicht. Was Küche und Keller, Ross und Mann, Holz und Licht, Wohnung, Kleider und Schuh kosten, ist alles mit demokratischer Rücksichtslosigkeit aufgedeckt. Die Amerikaner lesen diese Berichte mit großem Interesse, die europäischen Collegen der Gesandten mit großer Entrüstung, daß solche Geheimnisse preisgegeben und die Völker zu Topfguckern gezogen werden. Ein Trost ist noch, daß fast alle Gesandten mehr Gehalt haben wollen, um nicht zu viel aus eigenen Mitteln darauf zu legen. Dabei wird an den Gesandten Friedrich's des Großen erinnert. „Ich muß Zulage haben“, schrieb er von London nach Potsdam, „ich kann kaum einen Wagen halten.“ „Dann gehe er zu Fuß“, sagte Friedrich, „und sage er, sein König mit 100,000 Mann gehe hinter ihm.“

Zuhrken im Landtag! ? O Nemesis!